

FORTSETZUNG VON SEITE 9

Das puritanische Massachusetts entpuppte sich zu manchen Zeiten keinesfalls als eine harmonische Gesellschaft, sondern lief immer wieder selbst Gefahr, sich zu radikalieren und Andersdenkende bzw. Nicht-Puritaner zu unterdrücken. Das puritanische „Dilemma“, wie es der Historiker Edmund S. Morgan bezeichnete, war eine Mischung aus einstmals selbst erlittenem Leid und der eigenen Tendenz, Andersgläubige auszuschließen, abzuwerten und aus ihrem Gebiet zu vertreiben.

Was aber religionsgeschichtlich blieb, waren die biblischen Bezüge einer spirituell-politischen Selbstinszenierung als „auserwähltes Volk“. Metaphern wie *God's Own Country* (Gottes eigenes Land), *Chosen People* (das auserwählte Volk) oder das „neue Israel“ prägten sich in das Bewusstsein vieler Gruppierungen ein.

Als identitätspolitische Markenzeichen wurden sie von zahlreichen Bewegungen übernommen, modifiziert und durch die Jahrhunderte transportiert. Diese Bilder sind bis heute wirksam: Als etwa Ronald Reagan 1989 seine Abschiedsrede im Weißen Haus hielt, zitierte er die religionspolitischen Bilder Winthrops gleich an mehreren Stellen. Viele US-Präsidenten waren Meister in der Verwendung biblischer Bezüge, wie das von mehreren Religionssoziologen herausgestrichen wurde. Der Hintergrund dafür waren zwar in den meisten Fällen mehr politische Beweggründe als religiöse Motivationen, dennoch sind es bis heute oftmals diese Bilder, die sich als unterschwellige Bezugsgrößen des US-amerikanischen Patriotismus erhalten haben.

Religiöser US-Patriotismus

Was über weite Strecken durch die wirtschaftliche, militärische und politische Stärke der USA überdeckt wird, kann bei genauerem Hinsehen als teilsäkularisiertes Erwählungsbewusstsein gelten. Seine Wurzeln reichen weit zurück in die (Religions-)Geschichte des Landes und – auch wenn das viele Menschen nicht mehr bewusst leben oder erleben – die religiösen Motive bestärken den US-amerikanischen Patriotismus bis heute.

Auch deshalb wird es interessant sein, wie sich das amerikanische Volk in der Präsidentschaftswahl 2020 positionieren wird: Als das „neue Israel“, das „gelobte Land“, das sich weiter von der internationalen Weltbühne verabschiedet, also die „Stadt auf einem Berg“, die ihre Mauern dicht und die Tore undurchdringbar macht. Oder ob der nach außen gewendete *American Dream* wiederentdeckt wird. Beide Richtungen haben Anhänger in den USA, beide Seiten haben Potenzial zu positiven wie auch negativen Entwicklungen.

Dennoch zeigt sich, dass die USA gerade zum 400. Jahrestag ihrer ersten religiös motivierten Besiedelung wieder vor einer Frage stehen, die in ihrer Brisanz an die Richtungsentscheidung der ersten Siedler zurückerinnert.

Der Autor ist Theologe und Erwachsenenbildner in Salzburg.



Illustration: Rainer Messerklinger

Der Dortmunder Dogmatiker Thomas Ruster skizziert eine radikale Neuerung des Priesteramts in der katholischen Kirche.

Katholische Gewaltenteilung

Von Tobias Mayer

Ein Blick in die Debatten des deutschen Katholizismus zeigt: Immer mehr Stimmen, gerade auch aus der universitären Theologie, fordern mit wachsendem Nachdruck eine veränderte Gestalt von Kirche. Diese kirchenpolitische Großwetterlage hat faktische Ursachen: die personelle und intellektuelle Ausdünnung des Klerus, die signifikant rückläufigen Zahlen beim Gottesdienstbesuch und das dramatische Bewusstwerden des Ausmaßes sexualisierter Gewalt in der Kirche. Andere Gründe sind zumindest wahrscheinlich, etwa der virale Klerikalismus, das heißt ein ständisch strukturierter Hierarchiemissbrauch und spirituell verbrämte Machtverhältnisse.

Große Teile des Chors der Unzufriedenen kanalisieren sich nun im gerade begonnenen „Synodalen Weg“, einem Dialogprozess der

deutschen Bischöfe mit ausgewählten katholischen Laien. Viele setzen Hoffnungen auf dieses ergebnisoffene Gespräch – andere zweifeln, ob dabei mehr und anderes herauskommen kann als aus ähnlichen früheren Versuchen. Jedenfalls wächst bereits die Ungeduld ob der altbekannten Weg-Metaphorik.

Nicht wenige der gegenwärtigen Probleme, so kann man vermuten, hängen mit der nicht vorhandenen Gewaltenteilung im System Kirche zusammen. Für eine solche plädiert nun ausführlich der Dortmunder Dogmatikprofessor Thomas Ruster (geb. 1955). Seine neue Studie empfiehlt eine katholische „Balance of Powers“ als Ausweg aus der Kirchenkrise und

„Im Kern besteht Rusters Impuls darin, die Monokultur des Priesteramts in drei Ämter aufzugliedern: Priester, Könige und Propheten soll es nunmehr geben.“

GLAUBENSFRAGE

Von Ines Charlotte Knoll

Versprechen der Religionen

„Verrückt und verbraucht ist die Seele“, schreibt Ungaretti für damals und heute, als schriebe er Psalmen: „Gott, sieh unsere Schwachheit. Wir möchten Gewissheit.“ Für dieses Verrücktsein brauchen wir keinen Fasching mehr mit seinem Witz. Es genügt schon, was wir einander sagen beziehungsweise *dissen*. Das Wort ist schon 20 Jahre alt und immerjung; leitete es sich aus dem Englischen *to disrespect* ab, meint es seit seiner Erfindung ein Anliegen mit einem sich steigenden Grausamkeitsgefälle, den Wunsch, eine andere Person schlecht oder verächtlich zu machen, sie zu schmähen. Das Wort hat sich entwickelt und gehalten. Es lässt sich durch alle Zeiten und Personenzustände konjugieren, auch im Konjunktiv. Es gibt sogar den Imperativ: *Disse!* *Dissen* macht die Seele kaputt. Es passt herrlich ins dritte Jahrtausend. Ich glaube indes, dass hinter den *Dissenden* ein notleidendes Antlitz dunkeltraurighervorlugt, das unsichtbar bleiben will den Opfern wie den Augen- und Ohren-Partizipierenden: Das in Angstschmieden geformte Ge-

sicht, die innere Ansicht spiegelnd, an einem uneinholbaren Existenzmangel zu leiden, einem manchmal nur dumpf gefühlten Seinsbetrug.

Die Religionen aber versprechen – Gott sei's gelobt und gedankt – dass Er oder Sie unsere Schwachheit und das Leiden an den Zuständen sieht und der Liebeslogos uns vergewissern will, dass unsere entfremdete Seele einmal und dann für immer geheilt werden soll. Die Theologie des Paul Tillich hatte die wunderbare Schwerpunktsetzung einer Healing-Power: „Kommt, meine Lieben, hier ist Ruhe, hier ist überwunden aller Unfriede, alle Sorge.“ Es gibt eine Stätte, „wo wir Heilung finden, bei Jesus, dem Heiland“, predigt der Erfinder des Neuen Seins. Von ihm lässt euch heilen, „kommt vor sein Angesicht, vor Gott, und eure Seele wird genesen“.

Die Autorin ist evang. Pfarrerin, freischaffend.



versteht sich zugleich als konkreter und leicht umzusetzender Umstrukturierungsvorschlag für die Leitungsstrukturen auf Pfarrei- und Gemeindeebene.

Im Kern besteht der Impuls darin, die gewohnte Monokultur des Priesteramts in drei Ämter aufzugliedern: Priester, Könige und Propheten – eine biblische Trias – soll es nunmehr geben. Um das Bild aufzulösen, bedeutet das die prinzipielle Trennung der drei Amtsfelder rituelles Handeln, Gemeindeführung und Verkündigung. Damit entmetaphorisiert Ruster ein Schlagwort des II. Vatikanischen Konzils, das „allgemeine Priestertum“ (*sacerdotium commune*) aller Gläubigen: Die Kirchenmitglieder haben durch die Taufe nicht nur im symbolisch-geistlichen Sinne Anteil an den „drei Ämtern Christi“ (*tria munera*), sondern sollen auch konkreten Zugang dazu bekommen. Auf diesem Wege könnte das skizzierte Modell das herkömmliche, mit umfassender Weihewollmacht ausgestattete Priesterbild (der Priester als „Gottesbändiger“) ohne viel Federlesens *ad acta* legen.

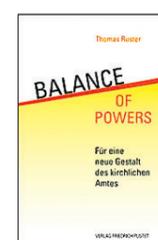
Einem theologisch anspruchsvollen Konzept von „Berufung“ im Sinne einer plötzlichen und dauerhaften göttlichen Intervention stellt Ruster eine pragmatische „Kultur des Rufens“ zur Seite: Gott wirkt rufend und berufend, wenn unter den Gemeindefürsorgern geeignete Frauen und Männer für konkrete Verantwortungsbereiche gewonnen werden. Diese sollen dann auch vom Bischof, der nach wie vor Repräsentant der Kircheneinheit ist, ordiniert werden.

Eine zeitliche Ordination zum Priester?

Allerdings, und das ist eine weitere Pointe, geht Ruster nicht wie bisher von einer absoluten Ordination aus, also einer unverlierbaren Weihe, sondern rechnet mit zeitlich begrenzten, kompetenzorientierten und auf konkrete Wirkungsfelder bezogenen Ordinationen. Dass dabei die Zugangsbedingungen zu den Ämtern nicht mehr an Geschlecht, Familienstand oder sexuelle Enthaltsamkeit gebunden sein können, setzt Ruster ohnehin voraus. Kaum verwunderlich, dass dieses Votum für eine „neue Gestalt kirchlichen Amtes“ auch auf Gegenwind stößt: Von der Kirchenkrise sichtlich irritiert meldete sich bereits ein emeritierter Kurienkardinal zu Wort und mahnt, Ruster betreibe eine Säkularisierung und Funktionalisierung des Amtes. Die Priesterkirche sei eine von Christus gestiftete und unverrückbare Gnadengabe (*Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 21.12.2019, S. 20 – Leserbrief von Kardinal Paul Josef Cordes).

Thomas Rusters Vorstoß ist kühn (jeder Bischof könnte das Modell „sofort umsetzen“, schreibt er) und auch deshalb erfrischend, weil er sich im Kontrast zur gängigen Kontinuitätskosmetik in der katholischen Theologie nicht scheut, es als genuin „neu“ zu verstehen. Denn dass die Theologiegeschichte einen Fundus an Handlungsanweisungen für die Gegenwart bereithalte, ist nach wie vor ein verbreitetes Missverständnis in beiden Lagern des kirchenpolitischen Spektrums, wie der Münsteraner Dogmatiker Michael Seewald unlängst festgehalten hat. Ruster geht es um eine biblische Kirche, vor allem aber um eine zeitgemäße. Sein Rückgriff auf eine alte Idee – die *tria munera* – wird nicht darüber hinwegtäuschen können, dass das Ergebnis solcher Reformen in vielerlei Hinsicht eine neue Kirche wäre.

Der Autor ist Universitätsassistent am Lehrstuhl für Dogmatik der Universität Wien.



Balance of Powers
Für eine neue Gestalt des kirchlichen Amtes
Von Thomas Ruster
Friedrich Pustet 2019
232 S., kart., € 22,60